

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/1 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.1.46927

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

von der Ikonographie her bestimmbar ausmachen. Doch auch die kirchlichen Sakramente sind für die private Frömmigkeit von großer Bedeutung, während die Testamente naturgemäß die Sorge für das Leben nach dem Tode deutlich werden lassen. Dementsprechend kommen Reichtum wie Religiosität des Kaufmanns darin besonders in Schenkungen zum Ausdruck.

Der dritte große Komplex des Buches ist der sozialen Dimension des kaufmännischen Lebens gewidmet. Das fünfte Kapitel (S. 253–326) behandelt die Auflösungserscheinungen in der sozialen Gruppe der Kaufleute, welche sich zunächst auf eine horizontale Mobilität zurückführen lassen, die durch eine Bewegung von der Ribera weg ins Innere der Stadt gekennzeichnet ist. Der innere Zusammenhalt der Gruppe ging auch dadurch verloren, daß es verbreitet Bestrebungen gab, vermittels einer Heiratsstrategie den sozialen Aufstieg zu suchen. Als dritten Gesichtspunkt dieser Problematik arbeitet Aurell noch das Ende einer gemeinsamen politischen Position der Kaufleute, unter anderem infolge des Bürgerkriegs der Jahre 1462–1472, heraus. Kapitel VI (S. 327–390) beinhaltet die Betrachtung einer Entwicklung von der Handels- zur Finanzkultur, wobei die Hinwendung zu Spekulation und Kapitalwirtschaft den Verlust von Unternehmergeist zur Folge hatte. Dazu kam noch, daß das Ideal der adligen Lebensnorm eine große Anziehungskraft auf den Kaufmannsstand ausübte; hier untersucht der Autor die zunehmende Annäherung desselben an das städtische Patriziat, die sich auch an entsprechend veränderten Lebensgewohnheiten ablesen läßt.

Die Ergebnisse seiner Forschungen, die Aurell selber am Schluß noch einmal rekapituliert (S. 391–400), können sich sehen lassen: er hat vor allem nachweisen können, daß der Verlust der eigentlich kaufmännischen Identität durch Streben nach aristokratischen Lebensformen, Prestigedenken, sozialem Aufstieg und Auflösung des Gruppenverständnisses einen Wandel herbeiführte, der die einst so aktiven Kaufleute von Barcelona dann in der Folgezeit zur Mittelmäßigkeit verurteilte. Dabei ist Aurells Vorgehensweise in einem positiven Sinne scholastisch zu nennen: Dreiteilung im Gegenstand, Zweiteilung bei der Untergliederung, detaillierte Feingliederung sowie stringente Darstellung mit Schlußfolgerungen am Ende eines jeden Teilkapitels. Beredtes Zeugnis für die breite dokumentarische und bibliographische Basis legt schließlich ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis ab.

Mit seinem Buch, dessen Umschlag mit einem Fragment aus dem Verklärungsbild von Bernat Martorell (Kathedrale von Barcelona) illustriert ist, leistet Aurell einen hervorragenden kulturgeschichtlichen Beitrag zum Verständnis der gemeinhin angenommenen spätmittelalterlichen Krise Kataloniens, und der Rezensent kann nicht anders, als sich vor dem Verfasser dieser meisterhaften Studie zu verbeugen und jedem an Inhalt oder Methode interessierten Leser deren Lektüre ans Herz zu legen.

Christof OHNESORGE, Kirchhain

Monique SOMMÉ, Isabelle de Portugal, duchesse de Bourgogne. Une femme au pouvoir au XV<sup>e</sup> siècle, Villeneuve d'Ascq (Presses Universitaires du Septentrion) 1998, 575 S. (Histoire et civilisations).

War Isabella von Portugal, Herzogin von Burgund, eine ungewöhnliche Fürstin? Auf jeden Fall sind wir dank des Reichtums der Archive der burgundischen Herzöge aus dem Hause Valois ungewöhnlich gut über diese dritte Gemahlin Philipps des Guten und Mutter Karls des Kühnen informiert. Freilich beleuchtet die Überlieferung verschiedene Bereiche in unterschiedlichem Maße. Die reichen Akten-, Brief und Rechnungsbestände unterrichten gut über bestimmte Aspekte des Familienlebens, der Hofhaltung, der Domänenverwaltung, des Finanzwesens, der politischen Aktionen und religiösen Stiftungen. Sie

schweigen hingegen weitgehend über persönliche Dinge wie Vorlieben, Geschmack oder Gefühle.

Monique Sommé, Professorin an der Universität Arras, ist sich dieses Problems ausdrücklich bewußt (S. 483). Wohl auch deshalb hat sie den auf eine politische Biographie hindeutenden Untertitel gewählt. Aber das Buch, die um ein Kapitel und die umfangreichen Anhänge gekürzte Fassung ihrer Habilitationsschrift (Universität Lille III, 1995), ist mehr als das: Nachdem bereits 1991 Claudine Lemaire und Michèle Henry im Rahmen einer Brüsseler Ausstellung den Katalog »Isabelle de Portugal, duchesse de Bourgogne« herausgegeben haben, ist der Herzogin nun mit diesem Buch ihr Platz unter den am besten untersuchten Frauengestalten des Mittelalters sicher. Dies ist um so beachtlicher, als noch 1970 Richard Vaughan in seinem Buch »Philip the Good« beklagte, daß man so wenig über diese Fürstin wisse, deren Einfluß auf die Politik ihres Mannes er außerordentlich hoch einschätzte. Andererseits ist diese Nichtbeachtung geradezu symptomatisch für die ältere Geschichtsschreibung über die Herzöge von Burgund: Lange, allzu lange, hat man sich darauf beschränkt, die reichen chronikalischen Quellen auszuwerten, ohne sich an die riesigen Archive, vor allem die Rechnungen, zu wagen. Die Chroniken schildern jedoch überwiegend Haupt- und Staatsaktionen wie Feldzüge, Fürstentreffen, feierliche Einzüge, Turniere, rauschende Feste. Wie unvollständig dieses Bild ist, zeigen uns die Akten. Stehen in den Chroniken der Herzog und sein Adel im Vordergrund, und blicken wir durch sie auf eine stilisierte und sich selbst inszenierende Welt, so finden wir in anderen Quellen gleichsam den Hintergrund für diese Zurschaustellungen der Macht und des Reichtums. Und hier erst wird sichtbar, welche Rolle Isabella von Portugal mit ihrer Energie, ihrem Arbeitseifer, ihren finanztechnischen Kenntnissen und diplomatischen Fähigkeiten für die Geschichte dessen gespielt hat, was man den »burgundischen Staat« zu nennen sich angewöhnt hat.

Es ist schon fast ein Topos, wenn der Verfasser eine Fürstenbiographie damit beginnen muß, daß man über Kindheit und Jugend der Titelfigur leider nichts oder nur wenig wisse. Der Grund liegt meistens in der schon oben geschilderten Ausrichtung der Chronistik, und Rechnungsarchive wie die burgundischen sind eine Seltenheit. Auch über Isabella ist neben dem Namen ihrer Eltern (Johann I. von Portugal und Philippa von Lancaster) ihrem Geburtsdatum (21. Nov. 1397) und der Tatsache, daß sie mit 18 Jahren nach dem Tode ihrer Mutter als einzige Frau in ihrer Familie am portugiesischen Hof die Rolle der Königin einnahm, nicht viel zu erfahren.

Um so besser informiert sind wir über die Gesandtschaft Philipps des Guten nach Portugal zwecks Werbung um die mit 31 Jahren für das zeitgenössische Verständnis nicht mehr so ganz junge Prinzessin und die folgenden Ereignisse wie die Eheverhandlungen, die Hochzeit per procurationem, die lange Überfahrt, die Eheschließung am 7. Januar 1430 in Sluis und die anschließenden Hochzeitsfeierlichkeiten in Brügge, die auch deshalb bemerkenswert sind, weil in diesem Rahmen der Orden vom Goldenen Vlies gegründet wurde. Das Gemälde, daß Jan Van Eyck, der der Hochzeitsgesandtschaft nach Portugal angehörte, seinem Fürsten voraussandte, damit dieser sich ein Bild von seiner künftigen Gattin machen konnte, ist leider verloren.

Die ersten Monate in ihrer neuen Heimat war die Herzogin, die kaum Französisch sprach, noch von ranghohen Adligen und Damen aus ihrer alten Heimat umgeben. Mehrere kehrten nach einigen Monaten zurück, andere blieben ihr Leben lang im Norden. Die Ehe wurde nach den Maßstäben der Zeit ein großer Erfolg. Zwar hielt der Herzog sich weiterhin eine Mätresse, aber das Fürstenpaar verband tiefe Zuneigung und gegenseitige Hochachtung. Nur zweimal, 1454 und 1457, kam es zu ernsthaften Auseinandersetzungen, die beide ihren Grund im Zerwürfnis des Erbprinzen mit seinem Vater hatten. Das Paar verbrachte während der ersten 15 Jahre seiner Ehe, für die wir genaue Zahlen besitzen, durchschnittlich etwa 200 Tage im Jahr gemeinsam, eine im Vergleich mit anderen Fürsten hohe Zahl.

Drängend war in den ersten Jahren die Frage des Nachwuchses. Der Herzog hatte zwar unzählige Bastarde, aber keinen legitimen Sohn. Um so tragischer war, daß die beiden ersten Söhne Isabellas noch im Säuglingsalter starben. Erst am 11. November 1433 brachte die Herzogin ein lebensfähiges Kind zur Welt, den späteren Karl den Kühnen. Die Mutter verbrachte in den ersten Jahren soviel Zeit wie möglich gemeinsam mit ihrem Sohn. Als dieser jedoch bereits 1439 mit Katharina von Frankreich verheiratet wurde, lebte das junge Paar bis zum Tod der Prinzessin 1446 vorwiegend in Brüssel. Doch die Beziehungen der Mutter zu ihrem Sohn blieben stets eng, auch und gerade in Zeiten, in denen zwischen dem Herzog und seinem Erben ernste Konflikte schwelten.

Außer dem eigenen Sohn, dessen Hofhaltung bis zum Rückzug der Herzogin vom Hofleben im Jahre 1456 von dem seiner Mutter abhängig blieb, gab es eine Reihe weiterer Verwandter in Isabellas Umgebung, darunter auch einige Bastarde Philipps des Guten aus der Zeit vor der Eheschließung. Zu einigen von ihnen baute die Herzogin sehr enge Beziehungen auf. Außerdem gab es Nichten und Neffen Philipps des Guten aus den Häusern Kleve und Bourbon, die am burgundischen Hof erzogen wurden, sowie ab 1450 zwei Neffen und eine Nichte der Herzogin, die verbannten Kinder ihres gefallenen Bruders Pedro. Dieses Milieu, das Sommé bereits in ihrem Aufsatz »La jeunesse de Charles le Téméraire d'après les comptes de la cour de Bourgogne« (Revue du Nord 64, 1982, S. 731–750) vorgestellt hat, wird hier erneut und in erweiterter Form beschrieben, wobei besonders die Protektion der Fürstin für diese Verwandten, sei es nun durch finanzielle Unterstützung, durch Verschaffung von Pfründen oder durch Eheanbahnungen, betont wird.

Der zweite Teil des Buches ist den Finanzen der Herzogin gewidmet. Diese verfügte aus ihrem Hochzeitsgut über bedeutende eigene Einnahmen. Da diese sich aber in den folgenden Jahren ebenso wie die Ausgaben mit denen des Herzogs vermischten, ist die Gesamtsumme des der Herzogin zur Verfügung stehenden Geldes nicht genau zu ermitteln. Vor allem trug der Herzog die Kosten für die Hofhaltung, das »hôtel« der Herzogin. Für dessen Finanzen war zwar ein eigener »Maître de la Chambre aux deniers« zuständig, sobald das Herzogspaar örtlich getrennt war; er war jedoch auf die Zahlungen des herzoglichen Receveur général angewiesen.

M. Sommé kann detailliert nachweisen, wie die vor allem durch ständige Kriege des Herzogs bedingten finanziellen Probleme bis auf den Hofstaat der Herzogin durchschlugen. Bis zu Beginn der vierziger Jahre des 15. Jh. waren Zahlungsverzögerungen für die Amtsträger des Hofes offenbar eher die Regel als die Ausnahme. Allerdings berücksichtigt Sommé hier nur die über den Maître de la Chambre aux deniers der Herzogin abgewickelten Zahlungen und vernachlässigt die Zuständigkeit des entsprechenden Beamten des Herzogs in dem häufigen Fall, wo das Paar beisammen war. Erst ab 1442 besserte sich die finanzielle Lage, und die Zuweisungen wurden regelmäßig. 1445 stellte eine Finanzreform schließlich die Versorgung des gesamten Personals der Herzogin, das bis dahin noch zum Teil Verpflegung in Naturalien erhielt, auf Gagenzahlungen um. Insgesamt schätzt die Verfasserin die Kosten der Höfe von Herzog und Herzogin zusammen auf 50% der Gesamteinnahmen des burgundischen Staates.

Sehr detailliert wird dann den Besitzungen nachgegangen, die Isabella bei ihrer Hochzeit zur eigenen Nutzung erhielt oder die ihr später vom Herzog geschenkt wurden. Diese sind nicht zu verwechseln mit ihrem Wittum, das ihr für den Fall des Todes des Herzogs gesondert angewiesen wurde. Da die Schenkungen häufig aus Konfiskationen stammten und gelegentlich nach einer Anzahl von Jahren dem ursprünglichen Besitzer zurückgegeben wurden, gab es hier z. T. beträchtliche Verschiebungen. M. Sommé beschreibt nicht nur ausführlich die Verwaltung dieser Güter, sondern macht auch umfangreiche Angaben zu den regionalen und lokalen Amtsträgern der Herzogin, die z. T. den Charakter von Kurzbiographien annehmen. Dabei werden sorgfältig die Unterschiede in den Kompetenzen einzelner Amtsträger zwischen den nördlichen und den südlichen Territorien herausgearbeitet. Auf-

fallend ist, daß zwar manche burgundische Adlige in der Regionalverwaltung der Niederlande zu finden sind, aber kein Amtsträger aus dem Norden im Süden auftaucht.

Die Arbeit ihrer Amtsträger überwachte die Herzogin genau: Sie hielt engen Kontakt zu denjenigen in Flandern sowie im Artois und überprüfte die Rechnungen ihrer Domäne oftmals persönlich. Für ihre Besitzungen im Herzogtum Burgund, das sie nur selten besuchte, wurde ein eigener »Receveur général des terres de madame la duchesse de Bourgogne« eingesetzt.

Die Einkünfte waren beträchtlich, allein die Herrschaft Cassel, die wichtigste Besitzung der Herzogin, brachte in den Jahren 1451–1454, die einzigen Jahre, für die Rechnungen erhalten geblieben sind, jährlich nach Abzug aller Unkosten einen Reingewinn von 6500–7000 flandrischen Pfund ein. Zu diesen regelmäßigen Einnahmen kamen unregelmäßige hinzu. So erhielt die Herzogin wiederholt Anteile an dem Herzog bewilligten Beden oder Renten und Geldgeschenke. Trotz ihrer hohen Einnahmen war die Herzogin gelegentlich gezwungen, sich Geld zu leihen. Dies vor allem zu Beginn der fünfziger Jahre, als sie ihre mittellosen, am burgundischen Hof lebenden portugiesischen Neffen Jaime und João von Coïmbra sowie deren Schwester Beatriz ausstattete.

Im dritten Teil, der der Hofhaltung der Herzogin gewidmet ist, beschreibt Sommé zunächst nochmals den zumindest dem deutschen Publikum bereits durch die Arbeiten von Ursula Schwarzkopf, Werner Paravicini und des Rezensenten bekannten Aufbau eines burgundischen »hôtel« sowie dessen Funktionieren. Sie wertet dann die Hofordnungen von 1430 und 1438 aus, letzteres eine Ergänzung zur ursprünglichen Thèse, da der Text von 1438 erst 1996 von W. Paravicini entdeckt wurde. Festzustellen ist eine in der Regel sehr lange Dienstzeit. Dabei gab es am Hof der Herzogin kaum Aufstiegsmöglichkeiten. Am ehesten konnte noch ein Gehilfe in einem der Ämter »Karriere« machen, indem er seinem Meister im Amt nachfolgte, oder ein Schreiber, indem er es zum Sekretär brachte. Den im Verhältnis zum Herzogshof wenigen Adligen war hingegen ein interner Aufstieg schon dadurch unmöglich gemacht, daß Kammerherrenstellen in den Hofordnungen der Herzogin nicht vorgesehen waren.

Breiter Raum wird dann den Frauen am Hofe der Herzogin eingeräumt, deren Namen erst seit der Auffindung der Hofordnung von 1438 vollständig bekannt sind, da die in derjenigen von 1430 für sie gelassene Lücke nicht ausgefüllt wurde. Die am Hof der Herzogin lebenden Verwandten sowie die Ehrendamen und Edelfräulein werden identifiziert, und das vorwiegend aus Rechnungsquellen über sie zur Verfügung stehende Material wird präsentiert. Vor allem für unverheiratete junge Frauen war der Hof oft nur eine Durchgangsstation in Richtung Ehe. Für die portugiesischen Edelfräulein, die sie begleitet hatten, handelte die Herzogin selbst die Eheverträge aus, wobei sich ihr unterschiedlicher sozialer Rang im Rang des Gatten und in der Höhe der gewährten Mitgift spiegelte. Doch die Herzogin kümmerte sich nicht nur um die Verhelichungen, sondern gewährte ihren Frauen insgesamt Schutz und eine Unterstützung, die sich auch auf deren Ehemänner und sonstige Angehörige erstrecken konnte.

Ebenso ausführlich wie die Frauen werden dann die Männer abgehandelt. M. Sommé unterscheidet die (wenigen) Adligen, die »Intellektuellen« (Sekretäre, Finanzpersonal, Ärzte, Geistliche) und die Handwerker. Sie stellt u. a. fest, daß die Adligen durchgehend frankophon waren, wobei ursprünglich die Burgunder dominierten, daß aber unter dem nichtadligen Personal die Länder des Herzogs gleichmäßiger vertreten waren.

Der Hofdienst war gesucht, brachte das »burgundische Dienstrecht« (Schwarzkopf) doch eine Reihe von Vorteilen bis hin zur Altersversorgung. M. Sommé gibt zahlreiche Beispiele für das Geschenkwesen und die Patronage, die die Herzogin den Amtsträgern ihres Hofes gewährte.

Im vierten und letzten Teil des Bandes lernt der Leser Isabella von Portugal als Politikerin, Diplomatin und Organisatorin kennen, und hier begegnet ihm nicht die huldvolle, ihren Tag

mit dem Betrachten von Turnieren oder stickend im Kreise ihrer Damen verbringende Fürstin, die früher durch sogenannte Kultur- und Sittengeschichten geisterte. Statt dessen wird deutlich, welche große Rolle diese Herzogin schon bald nach ihrer Hochzeit spielte. Sie regierte nicht nur die Niederlande, als der Herzog 1432 nach Burgund reiste, sondern sie verwaltete im folgenden Jahr auch die südlichen Lande, während der Herzog im Feld stand, und sorgte vor allem für die Finanzierung des Feldzuges. Sie bewährte sich so sehr, daß Philipp der Gute ihr die Organisation der Verteidigung überließ, als er 1434 wieder in die Niederlande aufbrach. Auch die im folgenden Jahr zustandekommende Aussöhnung mit dem König von Frankreich begleitete sie tatkräftig. In dem hierauf folgenden Krieg mit England war es wiederum die Herzogin, die für die finanziellen Ressourcen sorgte. In den durch die Unterbrechung des Handels mit England verursachten Revolten in Flandern vermittelte Isabella zwischen den Aufständischen und dem Herzog. Den Höhepunkt erreichten ihre Aktivitäten in den Jahren 1438–1445. Nicht zu Unrecht benennt M. Sommé deshalb das entsprechende Kapitel »Isabelle de Portugal, diplomate, >ministre des finances< et régente«. Sie vermittelte die Wiederherstellung der für Flandern lebenswichtigen Handelsbeziehungen mit England, erreichte die Freilassung des Charles d'Orléans, der sich seit der Schlacht von Azincourt (1415) in englischer Gefangenschaft befunden hatte, und bemühte sich um einen englisch-französischen Ausgleich, der dann 1445 in Châlons-sur-Marne zustande kam. Sie kümmerte sich um außenpolitische Beziehungen, vor allem zu den Ländern der iberischen Halbinsel und zu England. Sie kontrollierte die Finanzen und verwaltete die Niederlande, wenn der Herzog abwesend war. Erst als alle großen politischen Aufgaben gelöst waren, zog sich die Herzogin aus der Tagespolitik zurück.

In den fünfziger Jahren, als ihr Sohn volljährig war und die an ihrem Hof lebenden jungen Verwandten versorgt waren, bereitete sie dann den Rückzug vom lärmenden Hof vor, um in La-Motte-au-Bois ein beschaulicheres Leben zu führen. Sie war tief geprägt von der neuen Frömmigkeit der *Devotio moderna* und unterstützte tatkräftig die monastische Reform. Zwanzig Kloster- oder Hospitalgründungen gehen auf die Herzogin zurück.

Umgeben nur von wenig Personal, führte sie schon zu Lebzeiten ihres Mannes das Leben einer Witwe, war aber stets bereit, ihr Refugium zu verlassen, wenn man ihrer bedurfte. So hat sie noch im Jahre 1467 den Ehevertrag für ihren Sohn und Margarethe von York ausgehandelt.

Betrachtet man das aktive und erfolgreiche Wirken dieser Fürstin, so kann man nur erneut dazu aufrufen, das immer noch weit verbreitete Bild des Niederganges, das uns Hui-zinga vom Hof der Herzöge von Burgund gemalt hat, indem er lediglich literarische Quellen verwandte und daraus eine morbide Endzeitstimmung konstruierte, endlich auf dem Schrottplatz der Mythen der Geschichtsschreibung zu entsorgen.

Holger KRUSE, Kiel

Pierre MONNET, *Les Rohrbach de Francfort. Pouvoirs, affaires et parenté à l'aube de la Renaissance allemande*, Genève (Droz) 1997, 410 S., 14 Abb. (*Travaux d'Humanisme et Renaissance*, 317).

Pierre Monnet schreibt in seiner glänzenden, von Philippe Braunstein (Paris) betreuten Dissertation die Geschichte der Familie Rohrbach und mit ihr zu einem Gutteil die Geschichte der Stadt Frankfurt am Main am Ende des Mittelalters (»l'histoire d'une ville peut être aussi considérée comme celle des hommes qui la dirigent: écrire l'histoire des Rohrbach était une manière d'écrire l'histoire de la ville«, S. 347). Er geht aus von drei, teils in deutsch, teils in lateinisch verfaßten Manuskripten aus dem letzten Drittel des 15. Jhs. (*Stirps, Liber gestorum*, Tagebuch) aus der Feder zweier hervorragender Mitglieder dieser Familie. Die ersten beiden Bücher stammen von Bernhard Rohrbach (1446–1482), Schöffe